

Miriam Rudel*, Edmund Görtler, Martin Abraham

Senioren-genossenschaften

Eine komplementäre Unterstützungsform im Alter

DOI 10.1515/zfgg-2016-0003

Zusammenfassung: Der demografische Wandel macht eine Suche nach alternativen, kostengünstigen und gesellschaftlich akzeptierten Unterstützungs-, Wohn- und Pflegeformen notwendig. Senioren-genossenschaften können einen Beitrag im vorpflegerischen Bereich leisten, um Lebensqualität zu sichern und eine Heimunterbringung auf einen späteren Zeitpunkt im Lebenszyklus zu verschieben. Durch eine hohe Akzeptanz vor allem bei jüngeren Älteren ist die genossenschaftliche Idee der Unterstützung bei Hilfebedarf eine zukunftssträchtige Möglichkeit der gesellschaftlichen Sorge vor Ort.

Abstract: In consequence of demographic change the search for alternative cost-efficient and commonly accepted support and care facilities for older people is required. Senior cooperatives constitute an opportunity to enhance quality of life for the elderly and to postpone the transition to residential care in older peoples' life course. The cooperative idea of mutual support is evaluated as attractive especially by younger age groups and thus represents a promising way to enhance local social cohesion.

Résumé: Le changement démographique implique une recherche de formes différentes concernant le soutien, l'habitat et les soins, des formes alternatives, peu coûteuses et acceptées par la société. Les coopératives d'habitat pour personnes âgées peuvent apporter leur contribution dans le domaine de la période précédant la maison de retraite, pour assurer une bonne qualité de vie et un placement en maison de retraite plus tardif. Grâce à une acceptation particulièrement auprès des seniors les plus jeunes, l'idée coopérative de soutien en cas de besoin d'aide est une possibilité prometteuse d'aide sociale sur place.

* **Kontaktperson: Miriam Rudel, M. Sc.**, , Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Findelgasse 7/9, 90402 Nürnberg, Deutschland, E-Mail: miriam.rudel@fau.de

Dipl.-Pol. Edmund Görtler, MODUS Institut für Wirtschafts- und Sozialforschung, Deutschland

Prof. Dr. Martin Abraham, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland

1 Einführung

Angesichts des steigenden Anteils älterer Menschen und des sinkenden Erwerbspersonenpotentials erscheint es fraglich, ob der zukünftige Bedarf an Unterstützung und Pflege durch bestehende Dienste und Einrichtungen vollständig gedeckt werden kann.¹ Anzunehmen ist deshalb, dass sich Versorgungsarrangements zukünftiger Generationen dahingehend ändern werden, dass neue gemeinschaftliche Unterstützungs-, Pflege- und Wohnformen, die sich nicht auf die Kernfamilie oder professionelle Dienste und Einrichtungen beschränken, an Bedeutung gewinnen werden. Zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität im Alter spielt eine verlässliche, verantwortliche und gemeinschaftliche Versorgung eine zunehmende Rolle. Genossenschaften können diese Kriterien erfüllen, da sie die gemeinsamen Interessen gleichberechtigter Mitglieder, die innerhalb des genossenschaftlichen Zusammenschlusses gleichzeitig Betroffene und Bestimmende sind, fördern können.² Seniorengenossenschaften bieten älteren Menschen eine Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung und des sozialen Austausches in einem gemeinschaftlich organisierten Rahmen auf ehrenamtlicher Basis. Die erste dieser verbindlichen Organisationsformen für generationsübergreifende Dienst- und Hilfeleistungen in der Nachbarschaft wurde zu Beginn der 1990er Jahre in Baden-Württemberg gegründet.³ Im Zuge der Reform des Genossenschaftsrechts im Jahr 2006 wurde die Zielsetzung von Genossenschaften auf soziale und kulturelle Belange der Mitglieder ausgeweitet. Auf Grundlage dieser rechtlichen Neuregelung sind derzeit vielerorts Neugründungen von Seniorengenossenschaften zu beobachten. So ist die Anzahl der Seniorengenossenschaften in Deutschland von etwa 50 im Jahr 2004 auf aktuell rund 200 gestiegen.^{4,5}

1 Vgl. Pohl, C.: Der zukünftige Bedarf an Pflegearbeitskräften in Deutschland: Modellrechnungen für die Bundesländer bis zum Jahr 2020, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft Bd. 35 (2010), S. 363-369.

2 Vgl. Willersinn, C./Lavèn, P./Doluschitz, R.: Möglichkeiten und Grenzen von Genossenschaften zur Erhaltung der Lebensqualität im ländlichen Raum, in: ZfG Bd. 65 (2015), S. 51-53.

3 Vgl. Rosenkranz, D./Görtler, E.: Wegweiser zur Gründung und zur Gestaltung von „Seniorengenossenschaften“. Neue Formen verbindlicher Unterstützung im Alter, München 2013, S. 15-16.

4 Vgl. Köstler, U.: Seniorengenossenschaften – Stabilitätseigenschaften und Entwicklungsperspektiven, Berlin 2006, S. 20.

5 Vgl. Fraaß, S.: Seniorengenossenschaften als Gegenstand aktueller Forschung, in: Beyer, T./Görtler, E./Rosenkranz, D. (Hrsg.): Seniorengenossenschaften: Organisierte Solidarität, Weinheim 2015, S. 22.

Senioren-genossenschaften legen neben der alltäglichen Versorgung besonderen Wert auf soziale Einbindung und Teilhabe im Alter und können gemäß dem Prinzip der gegenseitigen Unterstützung dazu beitragen, dass ältere Menschen möglichst lange gesellschaftlich eingebunden im eigenen Zuhause wohnen und ihren individuellen und selbstbestimmten Lebensstil bis ins hohe Alter aufrechterhalten können. Der Mehrwert einer Senioren-genossenschaft besteht insbesondere darin, dass neben der pflegerischen Versorgung durch ambulante Dienste auch die alltägliche häusliche Unterstützung in einem institutionalisierten Rahmen am Wohnort bereitgestellt wird. So können Senioren-genossenschaften ähnlich wie genossenschaftlich organisierte Wohnformen^{6,7} eine soziale Verantwortung für diejenigen übernehmen, die durch fehlende Unterstützung eines sozialen Netzes bei zunehmender gesundheitlicher Belastung von sozialer Isolation im Alter bedroht sind. Die Etablierung von Senioren-genossenschaften⁸ stellt eine Möglichkeit dar, den sozialen Zusammenhalt am Wohnort zu stärken und die aktive gesellschaftliche Partizipation älterer Menschen zu fördern.

Darüber hinaus kann die gegenseitige alltägliche Hilfe in genossenschaftlich organisiertem Rahmen den Bedarf an „klassischen“ Unterstützungs- und Pflegeangeboten reduzieren bzw. auf einen späteren Zeitpunkt im Lebenszyklus verschieben. Der Eintritt in ein Pflegeheim erfolgt durchschnittlich im Alter von 82,5 Jahren.⁹ Angesichts der demographisch bedingten Knappheit professioneller Pflegekräfte und dem eher rückläufigen Unterstützungspotential durch das familiäre Umfeld könnten Senioren-genossenschaften durch die institutionalisierte Bereitstellung nachbarschaftlicher Hilfeleistungen einen demografisch bedingten Mangel an „klassischer“ Pflege in Seniorenpflegeheimen möglicherweise abfedern. Das skizzierte Potential zur Verbesserung der Pflegesituation können Senioren-genossenschaften jedoch nur entfalten, wenn deren Funktionsprinzip durch die zukünftigen Mitglieder unterstützt und der genossenschaftliche, auf gegenseitigem Austausch basierende Charakter akzeptiert wird.

6 Vgl. Wedemeier, C.: Vernetztes Wohnen – Konzept und Umsetzung in Wohnungsgenossenschaften, in: ZfgG Bd. 62 (2012), S. 169-170.

7 Vgl. Kowalski, H./ Wegner, B.: Wohnungsgenossenschaften als Träger sozialer Aufgaben? – Balance zwischen Wirtschaftlichkeit, sozialer Verantwortung und selbstbewussten Mitgliedern beim Altonaer Spar- und Bauverein Hamburg, in: ZfgG Bd. 63 (2013), S. 118.

8 Senioren-genossenschaften existieren in Deutschland seit 1990, seit 2013 erfährt diese Unterstützungsform eine Renaissance. Vgl. Fraaß, S. (Fn. 5), S. 22.

9 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2010, S. 355.

Vor diesem Hintergrund ist es von hoher gesellschaftlicher Relevanz zu untersuchen, inwieweit das Konzept einer Seniorengenossenschaft von älteren Menschen als attraktive Möglichkeit der Unterstützung im Alter empfunden wird und inwiefern für ältere Menschen ein Beitritt in eine Seniorengenossenschaft vorstellbar erscheint. Anzunehmen ist, dass die Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung in Form von verbindlich organisierter Nachbarschaftshilfe, wie sie in Seniorengenossenschaften gepflegt wird, mit der allgemeinen Bereitschaft zu unentgeltlichem Engagement einhergeht. Laut des Freiwilligen surveys 2009 sind in Deutschland in der Altersgruppe ab 65 Jahren 28% ehrenamtlich engagiert, wobei der Anteil der ehrenamtlich Tätigen mit steigendem Alter abnimmt.¹⁰ Die Quote der Engagierten steigt außerdem mit höherem Bildungsabschluss, höherer beruflicher Stellung und steigendem Einkommen. Zudem wird ersichtlich, dass Personen, die eine hohe Zufriedenheit hinsichtlich der lokalen Lebensbedingungen an ihrem Wohnort äußern, häufiger ehrenamtlich tätig sind.¹¹ Ferner steigt die Bereitschaft sich freiwillig zu engagieren mit abnehmender Größe des Wohnortes an.¹² Dies deutet darauf hin, dass die Neigung, unentgeltlich Leistungen zu erbringen, im ländlichen Raum stärker ausgeprägt ist. Ähnliche Faktoren könnten auch für den Beitritt in eine Seniorengenossenschaft ausschlaggebend sein.

Die Motive für das Engagement in einer Seniorengenossenschaft sind gemäß *Göler von Ravensburg*¹³ ähnlich wie bei Sozialgenossenschaften eingebettet in aktuelle wohlfahrtsstaatliche und sozialpolitische Entwicklungen, die die Funktion und den Gestaltungsspielraum festlegen. Qualitative Untersuchungen zur individuellen Beitrittsmotivation von *Köstler*¹⁴ zeigen, dass das Verständnis von Alter, das Ausmaß an Vertrauen in andere Personen bzw. in Systeme sowie die Neigung zu Altruismus Motive für den Beitritt in eine Seniorengenossenschaft darstellen können. Zudem wird ersichtlich, dass die Möglichkeit einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen, der Wille anderen zu helfen, sozial eingebunden zu sein sowie das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung als

¹⁰ Vgl. Bundesministerium für Frauen, Familie, Jugend und Senioren: Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009, München 2010, S. 20-22.

¹¹ Vgl. Brendgens, K.-U./Braun, J.: *Freiwilliges Engagement älterer Menschen*, Wiesbaden 2009, S. 220-226.

¹² Vgl. Brendgens, K.-U./Braun, J. (Fn. 11), S. 244-247.

¹³ Vgl. Göler von Ravensburg, N.: *Sozialgenossenschaften in Deutschland – eine diskursgeleitete phänomenologische Annäherung*, in: *ZfG* Bd. 65 (2015), S. 146-153.

¹⁴ Vgl. Köstler, U./Schulz-Nieswandt, F.: *Genossenschaftliche Selbsthilfe von Senioren – Motive und Handlungsmuster bürgerschaftlichen Engagements*, Stuttgart 2010, S. 73-76.

Motivation für das Engagement innerhalb des seniorengenossenschaftlichen Zusammenschlusses gesehen werden.

Darüber hinaus existieren bislang jedoch keine empirischen Untersuchungen, in welchen die subjektiv wahrgenommene Attraktivität und die Determinanten der prospektiven Bereitschaft zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft quantitativ analysiert werden. An dieser Stelle soll die vorliegende Untersuchung anknüpfen und zum einen erste Antworten auf die Frage liefern, inwieweit die aktuelle Generation der über 50-Jährigen das Konzept einer Seniorengenossenschaft als attraktive Möglichkeit der Unterstützung im Alter erachtet. Insbesondere wird erstmals auch der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen sich ältere Menschen einen Beitritt in eine Seniorengenossenschaft vorstellen können. Dies kann erste wichtige Hinweise darauf liefern, welche Einflussfaktoren die Bereitschaft zur Leistungserbringung und -inanspruchnahme innerhalb eines genossenschaftlich organisierten Rahmens bestimmen. Zum anderen wird untersucht, welche Motivation dem bereits vollzogenen Beitritt von tatsächlichen Mitgliedern einer Seniorengenossenschaft zu Grunde liegt und inwieweit sich die Mitglieder zufrieden mit dem System des Leistungstausches zeigen. Basierend auf diesen empirischen Befunden können Erkenntnisse darüber gewonnen werden, inwiefern Seniorengenossenschaften zukünftig eine Alternative oder eine Ergänzung zu der bislang weit verbreiteten familialen Unterstützung darstellen und so zu einer zeitlichen Verzögerung der Inanspruchnahme „klassischer“ Pflegemöglichkeiten und damit zu einer Entlastung dieser Pflegeeinrichtungen beitragen können.

2 Die Attraktivität eines Genossenschaftsbeitritts als Erklärungsproblem

Um aus theoretischer Perspektive zu verstehen, ob und unter welchen Bedingungen Seniorengenossenschaften einen Beitrag zur Versorgung älterer Menschen übernehmen können, muss als eine wesentliche Voraussetzung geklärt werden, inwieweit ältere Personen einen Beitritt in eine Seniorengenossenschaft in Betracht ziehen. Hierfür soll in einem ersten Schritt analysiert werden, auf welchen Prinzipien und Mechanismen die Funktionsweise einer Seniorengenossenschaft basiert. Darauf aufbauend kann in einem zweiten Schritt überlegt werden, unter welchen Bedingungen Personen einen Beitritt als attraktiv einschätzen.

Zur Annäherung an die Funktionsweise einer Seniorengenossenschaft soll zunächst das zu Grunde liegende System der Sozialkapitalgenerierung aus theoretischer Sicht betrachtet werden. Im Allgemeinen kann eine Genossenschaft¹⁵ als ein mitgliedschaftlicher Zusammenschluss von Personen beschrieben werden, dessen Zweck es ist, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Belange der Mitglieder („Genossen“) durch den gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern. Grundsätze der Genossenschaft sind neben der Förderung der Mitglieder vor allem die Prinzipien der *Selbsthilfe*, der *Selbstverantwortung* und der *Selbstverwaltung*. Im Gegensatz zu reinen Wirtschaftsbetrieben besteht das primäre Ziel einer Genossenschaft nicht in der Gewinnmaximierung sondern in der maximalen Förderung der Mitglieder.¹⁶ Aus soziologischer Perspektive kann eine Genossenschaft als ein Zusammenschluss von Akteuren gesehen werden, welcher der gemeinschaftlichen Bewältigung von Problemen durch Kooperation dient. Der „*Genossenschaftsgeist*“ kann entsprechend *Draheims*¹⁷ Überlegungen die Loyalität der Mitglieder fördern und opportunistischem Verhalten entgegenwirken. Da die Mitgliedschaft in einer Genossenschaft in aller Regel freiwillig ist, sollten dem Zusammenschluss im Sinne eines Selbstselektionsprozesses Personen beitreten, welche die Ziele und Werte einer Genossenschaft vertreten.¹⁸ Im Gegenzug stellt die Genossenschaft als Institution einen Ressourcenpool zur Verfügung und generiert so Anreize zu kooperativem Verhalten unter ihren Mitgliedern.¹⁹

Die gegenseitigen Unterstützungsleistungen innerhalb einer Seniorengenossenschaft basieren dabei in der klassischen Variante auf einem Tauschsystem, das den Bestand der Seniorengenossenschaft langfristig sichert.²⁰ In diesem erhalten die Mitglieder für die Zeit, die zur Unterstützung anderer

15 Genossenschaften werden im vorliegenden Beitrag unabhängig von ihrer Rechtsform betrachtet.

16 Vgl. Calmbach, L.: Seniorengenossenschaften und ihre Nutzenpotenziale: eine Betrachtung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen, in: Arbeitspapiere des Forschungsinstituts für Genossenschaftswesen Bd. 39 (2012), S. 9-11.

17 Vgl. Draheim, G.: Die Genossenschaft als Unternehmungstyp, Göttingen 1955, S. 95-96.

18 Vgl. Bonus, H.: Das Selbstverständnis moderner Genossenschaften. Tübingen 1994, S. 32-46.

19 Vgl. Draheim, G. (Fn. 17), S. 43-47.

20 Vgl. Köstler, U. (Fn. 4), S. 67-74. Neben dem Tausch in den Anfängen der Gründung in den 1990er Jahren werden immer mehr finanzielle Aufwandsentschädigungen für erbrachte Leistungen verrechnet und auf einem Treuhandkonto „zwischengelagert“, um für den eigenen Bedarf im Alter auf Leistungen der Gemeinschaft zurückgreifen zu können. Geldleistungen sind somit ebenfalls als Tauschmittel für Leistungen anzusehen.

aufgewendet wird, eine Gutschrift in Form eines Zeitkontingents oder eines monetären Betrags.²¹ Die Zeitgutschrift bzw. die angesparten Mittel können bei Bedarf für selbst benötigte Hilfeleistungen eingelöst werden. Diese (Zeit-)Tauschsystematik kann im Sinne von *Blau*²² als „generalisierter sozialer Tausch“ verstanden werden, welcher durch den genossenschaftlichen Zusammenschluss institutionalisiert wird. Umfang, Qualität und Zeitpunkt des Einlösen der Zeit- oder Geldgutschrift sind üblicherweise nicht eindeutig festgelegt. Auch die tatsächlich erbrachte Gegenleistung ist in der Regel nicht vollständig beobachtbar und in ihrer Qualität nur eingeschränkt messbar.²³ Bedingt durch diese Informationsasymmetrie zwischen Leistungserbringer und -empfänger kann das Anbieten einer Leistung innerhalb der Senioren-genossenschaft als Investition unter Unsicherheit verstanden werden. Durch langfristig angelegte, reziproke Tauschbeziehungen wird Vertrauen innerhalb des sozialen Netzwerkes generiert und Unsicherheit reduziert.²⁴ Somit kommt den häufig auf einer internalisierten Reziprozitätsnorm fußenden Tauschbeziehungen innerhalb des genossenschaftlichen Netzwerkes auch eine soziale Funktion zu, die über die reine Leistungserbringung oder den reinen Leistungsempfang hinausgeht.²⁵ Da in höherem Alter oftmals nur ein Teil der erbrachten Leistungen für sich selbst in Anspruch genommen wird, postulieren *Köstler und Schulz-Nieswandt*²⁶ in diesem Zusammenhang einen Gabeüberschuss, der durch die Netzwerk-Orientierung der Menschen zustande kommt und zu langfristiger Stabilität der Senioren-genossenschaft beiträgt.

Zusammenfassend lässt sich eine Senioren-genossenschaft somit auch als institutionalisiertes System der Sozialkapitalgenerierung betrachten: Durch den

21 Vgl. Köstler, U.: Senioren-genossenschaften – Selbsthilfegruppen mit Entwicklungspotential, in: ZfgG Bd. 57 (2007), S. 260-261.

22 Vgl. Blau, P.: *Exchange and power in social life*. New York 1964, S. 92.

23 Vgl. Görtler, E.: Senioren-genossenschaften in der Praxis – Erfolgreiche Beispiele gelebter Unterstützung von und für Seniorinnen und Senioren, in: Beyer, T./Görtler, E./Rosenkranz, D. (Hrsg.): *Senioren-genossenschaften: Organisierte Solidarität*, Weinheim 2015, S. 188-190.

24 Vgl. Köstler, U.: Aktivierung des Bürgers mittels Zeittauschsystemen – Senioren-genossenschaften sind mehr als nur Tauschringe, in: ZögU Bd. 30 (2007), S. 390-413.

25 Austauschbeziehungen in sozialen Netzwerken wurden bislang in vielfältiger Hinsicht sowohl theoretisch als auch empirisch untersucht, u. a. bei Hinz, T./Wagner, S.: *Gib und Nimm. Lokale Austauschnetzwerke zwischen sozialer Bewegung und Marktergänzung*, in: *Soziale Welt* Bd. 57 (2006), S. 65-82, sowie Braun, N./Gautschi, T.: *Soziale Netzwerke und Rationale Choice*, in: *Soziale Systeme* Bd. 15 (2009), S. 398-427, oder Hinz, T./Wagner, S.: *Die Diffusion einer sozialen Bewegung – lokale Austauschnetzwerke in Deutschland*, in: *Zeitschrift für Soziologie* Bd. 39 (2010), S. 60-80.

26 Vgl. Köstler, U./Schulz-Nieswandt, F. (Fn. 14), S. 17-18.

sequentiellen Charakter des generalisierten, unbestimmten Tausches entstehen Ressourcen, die in den sozialen Kontakten mit anderen Personen liegen und zu einem späteren Zeitpunkt bei Bedarf abgerufen werden können.^{27, 28} Dieses Sozialkapital, bei welchem es sich gemäß *Bourdieu*²⁹ „um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ handelt und die durch „Austauschbeziehungen am Leben erhalten“ werden, ist demnach ausschlaggebend für ein Engagement in einer Seniorengenossenschaft. Zentrales Kennzeichen der Tauschbeziehungen ist dabei die „unaufhörliche Beziehungsarbeit“, welche „Gelegenheitsbekanntschaften in dauernde Beziehungen“ münden lässt. *Coleman*³⁰ sieht in den Elementen der Vertrauenswürdigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung die wesentlichen Faktoren für Soziales Kapital innerhalb eines Gruppenverbandes.

Die Frage unter welchen Bedingungen ein Akteur dazu bereit ist, einem seniorengenossenschaftlichen Zusammenschluss beizutreten und in diesem Rahmen Leistungen zu erbringen, ist gleichbedeutend mit der Frage, unter welchen Bedingungen Akteure in Sozialkapital investieren.³¹ Grundsätzlich lassen sich zwei zentrale Argumentationslinien diesbezüglich denken: Erstens kann dies auf einer rationalen Investitionsentscheidung beruhen, in deren Rahmen die erwarteten Erträge gegen die Investitionskosten abgewogen werden.³² Dies bedeutet, dass ein Akteur zum einen überhaupt in der Lage sein muss, Leistungen für andere Mitglieder zu erbringen, also über Ressourcen verfügen muss, eine Investition in das Sozialkapital zu tätigen. Diese Ressourcenausstattung sollte unter anderem durch die gesundheitliche Verfassung bestimmt werden. Anzunehmen ist, dass ein schlechter Gesundheitszustand das potentiell erbringbare Leistungsspektrum erheblich begrenzt und die längerfristige Perspektive für einen aktiven Austausch von Leistungen verringert. Gesundheitlich eingeschränkte Personen sollten demnach mit geringerer Wahrscheinlichkeit dazu geneigt sein einer Seniorengenossenschaft beizutreten.

27 Lin, N. (Hrsg.): *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action*, Cambridge 2001.

28 Portes, A.: *Social Capital. Its Origins and Applications in Modern Sociology*, in: *Annual Review of Sociology* Bd. 24 (1998), S. 1-24.

29 Bourdieu, P.: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen 1983, S. 183-198.

30 Coleman, J. S.: *Social Capital in the Creation of Human Capital*, in: *American Journal of Sociology* Bd. 94 (1988), S. 95-120.

31 Vgl. Lin, N.: *Building a Network Theory of Social Capital*, in: Lin, N./Cook, K./Burt, R. S. (Hrsg.): *Social Capital: Theory and Research*, New York 2001, S. 3-30.

32 Vgl. Glaeser, E. L./Laibson, D./Sacerdote, B.: *An Economic Approach to Social Capital*, in: *The Economic Journal* Bd. 112 (2002), S. 437-458.

Neben dem Gesundheitszustand werden sich im Alter auch die kognitiven Fähigkeiten und der Wille zu sozialen Kontakten verringern, so dass zu erwarten ist, dass unabhängig vom Gesundheitszustand mit dem Alter ein Beitritt zu einer Seniorengenossenschaft weniger attraktiv wird. Darüber hinaus sollten für eine positive Investitionsentscheidung die Leistungen, die ein Mitglied zukünftig von den anderen erhält, bestimmend sein. Hier stellt sich jedoch das Problem, dass diese Gegenleistungen nicht spezifiziert sind, sondern je nach Lebenssituation angepasst werden können und sollen. Daher scheint es wenig sinnvoll, konkrete potentielle Leistungen zu betrachten. Entscheidend scheint vielmehr die Frage, inwiefern ein Akteur tatsächlich Veränderungen erwartet, durch welche die von der Seniorengenossenschaft bereitgestellten Ressourcen aus dem verfügbaren sozialen Kapital attraktiv werden. Auch hier wird das Alter eine entscheidende Rolle spielen. Je jünger die Personen sind, desto eher können sie erwarten, die seniorengenossenschaftlichen Leistungen im vorpflegerischen Bereich tatsächlich in Anspruch nehmen zu können. Des Weiteren werden Personen, die sich aktiv mit unterschiedlichen Optionen der Versorgung im Alter auseinandersetzen, eher Veränderungen antizipieren bzw. diese vorantreiben um ihre Situation zu verbessern. Daher ist zu erwarten, dass Personen, die grundsätzlich eine Bereitschaft zur örtlichen Veränderung zeigen – sei es im Rahmen eines privaten Umzugs oder der Wechsel in eine Pflegeeinrichtung – eher zu den aktiven „Gestaltern“ der eigenen Situation gehören und daher auch in den zukünftigen Ressourcen und Leistungen aus einer Seniorengenossenschaft einen höheren Nutzen sehen. Auch ist der Nutzen des sozialen Kapitals aus der Seniorengenossenschaft relativ im Vergleich zu alternativen Unterstützungsquellen zu bewerten. Es wäre daher zu vermuten, dass Personen mit mehr alternativen Unterstützungsmöglichkeiten eher weniger Anreiz haben in das soziale Kapital aus der Seniorengenossenschaft zu investieren.

Neben der Betrachtung des Beitritts als rationale Investitionsentscheidung kann zweitens argumentiert werden, dass die Entscheidung für ein Engagement in einer Seniorengenossenschaft auch mit normativen oder altruistischen Motiven begründet werden kann. Entscheidend für einen Beitritt bzw. die Erbringung von Leistungen in der Seniorengenossenschaft ist aus diesem Blickwinkel vor allem eine intrinsische Motivation anderen zu helfen. Neben dem Eigennutzen sollte somit auch der Fremdnutzen³³ ausschlaggebend für eine gewollte

33 Nach Köstler, U. (Fn. 4), S. 198-199, ist bei jedem ehrenamtlichen Engagement ein Selbstbezug vorhanden, der gerade beim Tausch im Vordergrund steht, da eine Gegenleistung erwartet wird. Der Fremdbezug dominiert bei altruistischem Verhalten, wobei auch hier ein Selbstbezug durch den erwarteten Nutzen anderer vorhanden ist. Zu erwarten ist, dass die Beitrittsneigung

unentgeltliche Leistungserbringung im Rahmen der Seniorengenossenschaft sein. Als ein Indikator für eine derartige Motivation kann damit die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Arbeit herangezogen werden. Wie einleitend bereits dargelegt, nimmt die Neigung zu ehrenamtlichem Engagement mit höherem Bildungsabschluss, höherer beruflicher Stellung und steigendem Einkommen zu und mit steigendem Lebensalter ab.³⁴ Zentrale Motivation ehrenamtlicher Arbeit ist es, anderen Menschen zu helfen und mit diesen in Kontakt zu treten und hierdurch einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten.³⁵ Dies legt nahe, dass Personen, die bereits ehrenamtlich tätig sind, auch mit höherer Wahrscheinlichkeit dazu bereit sind, einer Seniorengenossenschaft beizutreten.

3 Untersuchungsdesign und Datenbasis

In einer Gemeinde im ländlichen Raum mit rund 6.000 Einwohnern wurde zwischen Juli und September 2014 eine schriftlich-postalische Befragung aller Einwohner im Alter von über 50 Jahren durchgeführt. Da die vorhandenen Unterstützungs- und Pflegeeinrichtungen den Bedarf älterer Menschen vor Ort nicht decken können, wurde die Gemeinde zum einen als Exempel für periphere Regionen ausgewählt, die häufig durch mangelnde Pflegeinfrastruktur geprägt sind.³⁶ Zum anderen bestand in der Gemeinde hinsichtlich der weiteren Ausbauplanung der Versorgungs- und Pflegeinfrastruktur Bedarf an einer entsprechenden empirischen Untersuchung. Im Rahmen der postalischen Befragung wurden N=2.588 Personen angeschrieben. Beantwortet und zurückgesandt wurden N=822 Fragebögen, was einer Rücklaufquote von etwa 32% entspricht. Frauen haben sich an der Befragung etwas häufiger beteiligt als Männer. Ebenso wurde der Fragebogen von den Altersgruppen der 55- bis 64-Jährigen sowie von den über 65-Jährigen überproportional häufig beantwortet. Die deskriptiven Befunde werden demzufolge entsprechend der Verhältnisse in der Grundge-

zu einer Seniorengenossenschaft umso größer ist, je sicherer ein Selbst- oder Fremdnutzen erwartet wird. Der allgemeine Begriff „Nutzen“, der im Text verwendet wird, beinhaltet vielfältige Kombinationen und Gewichtungen von Selbst- und Fremdnutzen als handlungsleitende Motive, deren Separierung jedoch nicht im Fokus der vorliegenden Untersuchung steht.

³⁴ Vgl. Brendgens, K.-U./Braun, J. (Fn. 11), S. 220-226.

³⁵ Zu den Motiven ehrenamtlichen Engagements vgl. Bundesministerium für Frauen, Familie, Jugend und Senioren (Fn. 10), S. 12-16.

³⁶ Vgl. Hämel, K./Ewers, M./Schaeffer, D.: Versorgungsgestaltung angesichts regionaler Unterschiede, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Bd. 46 (2013), S. 324.

samtheit nach Alter und Geschlecht gewichtet dargestellt. Im Rahmen einer Anschlussbefragung zwischen Mai und August 2015 wurden zudem vertiefende CAPI-Interviews unter Mitgliedern einer Seniorengenossenschaft im Alter von über 50 Jahren durchgeführt (N=52), um so die Beweggründe zur seniorengenossenschaftlichen Mitgliedschaft auch unter bereits eingetretenen Personen analysieren zu können.

Auf deskriptiver Ebene wird untersucht, inwiefern Seniorengenossenschaften als Unterstützungsform, die einen stärkeren Fokus auf gesellschaftliche Teilhabe im Alter legt, für ältere Menschen eine attraktive Alternative zu klassischen Pflegeeinrichtungen darstellt. Basierend auf einer Kurzbeschreibung des Konzeptes einer Seniorengenossenschaft wurden die Attraktivität sowie die Bereitschaft zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft erhoben. Die Attraktivität wurde hierbei durch eine Likert-Skala mit fünf Skalenpunkten abgefragt. Die Bereitschaft zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft wurde dichotom mit den Antwortmöglichkeiten mit „ja“ oder „nein“ erhoben. Im Rahmen der multivariaten Analyse wird an Hand von Logit-Modellen untersucht, welche Determinanten die Beitrittszuneigung zu Seniorengenossenschaften bestimmen. An die Beitrittsneigung von Nicht-Mitgliedern anknüpfend wird ebenso analysiert, welche Gründe dem Genossenschaftsbeitritt von bereits bestehenden Mitgliedern zugrunde liegen und inwiefern die Mitglieder der Seniorengenossenschaft zufrieden mit dem System der gegenseitigen Unterstützung sind.

4 Ergebnisse

4.1 Deskriptive Befunde

Die Versorgung und Pflege innerhalb einer Seniorengenossenschaft wird von nahezu der Hälfte aller Befragten als (sehr) attraktive Möglichkeit eingeschätzt. Im Rahmen des genossenschaftlichen Zusammenschlusses wird es ermöglicht, auf Hilfeleistung anderer Mitglieder im familiären oder auch außerfamiliären Umfeld zurückzugreifen oder auch ergänzend ambulante Unterstützungsleistungen in Anspruch zu nehmen. Auch für den Fall, dass der (Ehe-) Partner oder die Kinder den bestehenden Versorgungs- und Pflegebedarf alleine nicht mehr vollständig abdecken können, kann durch die Inanspruchnahme der genossenschaftlich organisierten Unterstützungsleistungen der Verbleib im eigenen Zuhause dennoch ermöglicht werden. Eine differenzierte Betrachtung nach

Altersgruppen in Abbildung 1³⁷ lässt darauf schließen, dass Seniorengenossenschaften insbesondere für die jüngere Altersgruppe der bis 74-Jährigen eine attraktive Möglichkeit der Hilfe im Alter neben alternativen Unterstützungskonzepten darstellen. Darin spiegelt sich die vorab formulierte Annahme einer zunehmend eingeschränkten Möglichkeit der Leistungserbringung in hohem Lebensalter wider, welche sich in einer mit dem Lebensalter sinkenden Attraktivitätseinschätzung einer Seniorengenossenschaft niederschlägt.

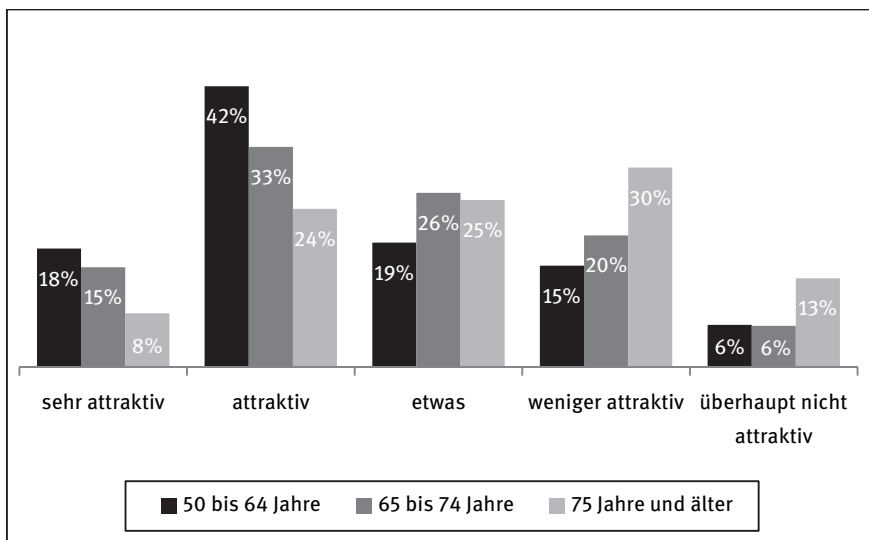


Abb. 1: Attraktivität einer Seniorengenossenschaft nach Altersgruppen

Die in Abbildung 2³⁸ dargestellte Gegenüberstellung zur „klassischen“ Pflege in einem Seniorenpflegeheim macht zum einen ebenso deutlich, dass die Attraktivität der Seniorengenossenschaft mit steigendem Alter abnimmt und zeigt außerdem, dass zugleich die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Versorgung im Seniorenpflegeheim zunimmt. Dies spricht dafür, dass Seniorengenossenschaften im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung der Altersversorgung im Lebensverlauf das Potential aufweisen, den Bedarf an vorpflegerischer Versorgung ergänzend zu professionellen Pflegearrangements abzudecken bzw. familiäre Unterstützungsformen zu ergänzen.

37 Eigene Darstellung; gewichtet.

38 Eigene Darstellung; Anteil Nennungen „sehr attraktiv“ und „attraktiv“, gewichtet.

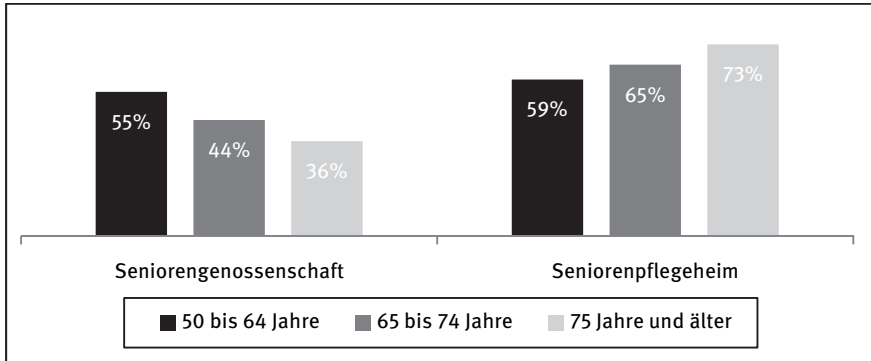


Abb. 2: Attraktivität von Seniorengenossenschaft und Pflegeheim nach Altersgruppen

Neben individuellen Präferenzen sind auch finanzielle Ressourcen bestimmend für die wahrgenommene Attraktivität von Versorgungs- und Unterstützungsmöglichkeiten. Unter den Befragten schätzen knapp 30% die eigene finanzielle Versorgung im Alter als gut oder sehr gut ein. Konsistent hierzu zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten neben der Einzahlung in die Pflegeversicherung bereits weitere Maßnahmen zur finanziellen Altersvorsorge getroffen hat.

Über die finanzielle Ausstattung hinaus ist im Hinblick auf das informelle Pflegepotential die Verfügbarkeit von Unterstützungsleistungen im sozialen Umfeld von Bedeutung.³⁹ Abbildung 3⁴⁰ zeigt, dass der überwiegende Anteil der Befragten angibt, in seinem Bekannten- oder Verwandtenkreis eine Person zu haben, durch welche die Unterstützung bei alltäglichen haushaltsbezogenen Aufgaben sowie bei der Bewältigung von Wegstrecken gewährleistet wird. Über diese alltäglichen Hilfeleistungen hinaus geben etwas weniger Personen an, durch ihr soziales Umfeld auch Unterstützung im medizinisch-pflegerischen Bereich zu bekommen. Im Fall einer kurzfristigen Erkrankung geben 75% an, eine Person zu kennen, welche Sie unterstützen könnte. Für die regelmäßige Versorgung bei eintretender Pflegebedürftigkeit geben hingegen lediglich 42% der Befragten an, dass ihnen hierfür eine Person in ihrem sozialen Umfeld zur Verfügung stünde. Auch dieser Befund spricht dafür, dass Seniorengenossenschaften die Lücke bei der vorpflegerischen Versorgung in Ergänzung zu professionellen Pflegearrangements schließen können.

³⁹ Zum Konzept der „Caring Community“ siehe Klie, T.: Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft, München 2014, S. 113-116.

⁴⁰ Eigene Darstellung; Anteil Nennungen „Ja“ (Mehrfachnennungen), gewichtet; Angaben in Prozent bezogen auf alle Befragten (N=822).

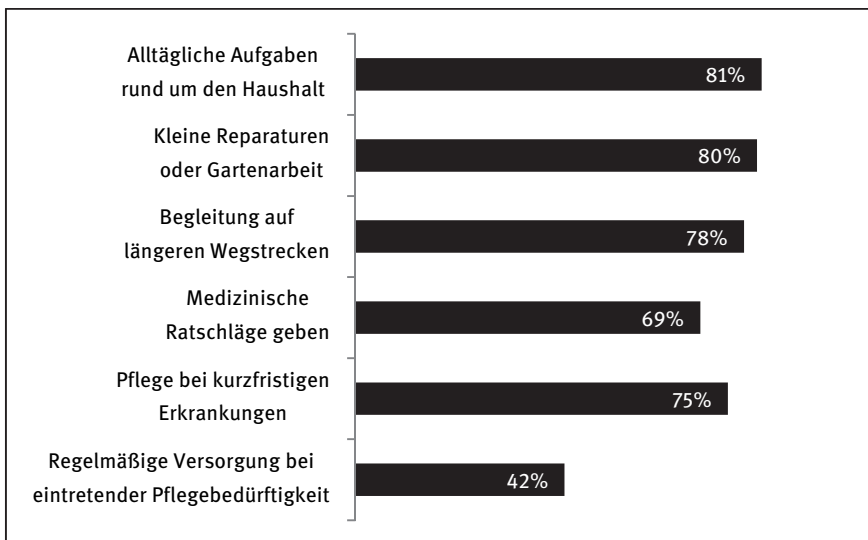


Abb. 3: Informelles Unterstützungspotential durch soziale Kontakte

Im Hinblick auf den Genossenschaftsbeitritt zeigt sich, dass für rund 50% der Befragten der Eintritt in eine Seniorengenossenschaft vorstellbar ist. Damit scheint eine Seniorengenossenschaft auch aus Sicht der Befragten grundsätzlich eine Ergänzung zu „klassischen“ Unterstützungsmöglichkeiten darzustellen. Des Weiteren zeigt Abbildung 4⁴¹ eine differenzierte Betrachtung nach Altersgruppen. Konsistent mit der Beurteilung der Attraktivität zeigt sich auch hier, dass jüngere Personen zwischen 50 und 64 Jahren Seniorengenossenschaften häufiger beitreten würden als Personen über 64 Jahren. Zwischen Männern und Frauen bestehen keine signifikanten Unterschiede im Hinblick auf Attraktivitätsempfinden und Beitrittsneigung. Ebenso wenig spielt die Einschätzung der finanziellen Versorgung im Alter und die grundsätzliche Einbindung von vorhandenen Kindern bei wichtigen Entscheidungen eine Rolle. Unterschiede bestehen jedoch hinsichtlich des Familienstandes dahingehend, dass verwitwete Personen überproportional häufig dazu geneigt sind einer Seniorengenossenschaft beizutreten. Aufgrund des fehlenden Unterstützungspotentials durch den Partner scheint hier die gegenseitige Hilfe im Rahmen des seniorengenossenschaftlichen Zusammenschlusses als Substitut wahrgenommen zu werden. Zudem steigt die Beitrittsneigung mit der Höhe des formalen Bildungsniveaus an.

⁴¹ Eigene Darstellung; Anteil Nennungen „Ja“, gewichtet.

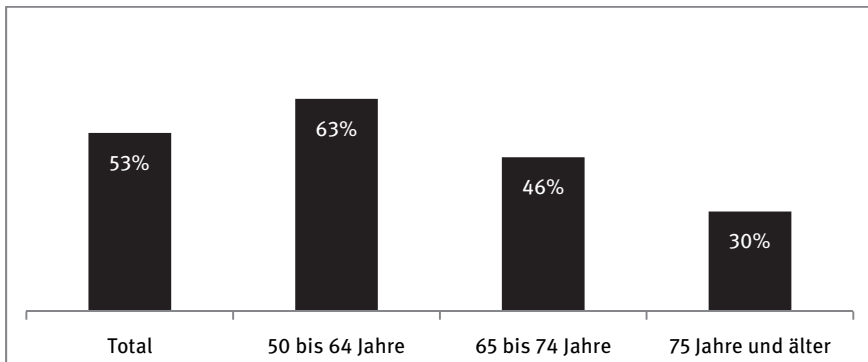


Abb. 4: Bereitschaft zum Eintritt in Seniorengenossenschaften nach Altersgruppen

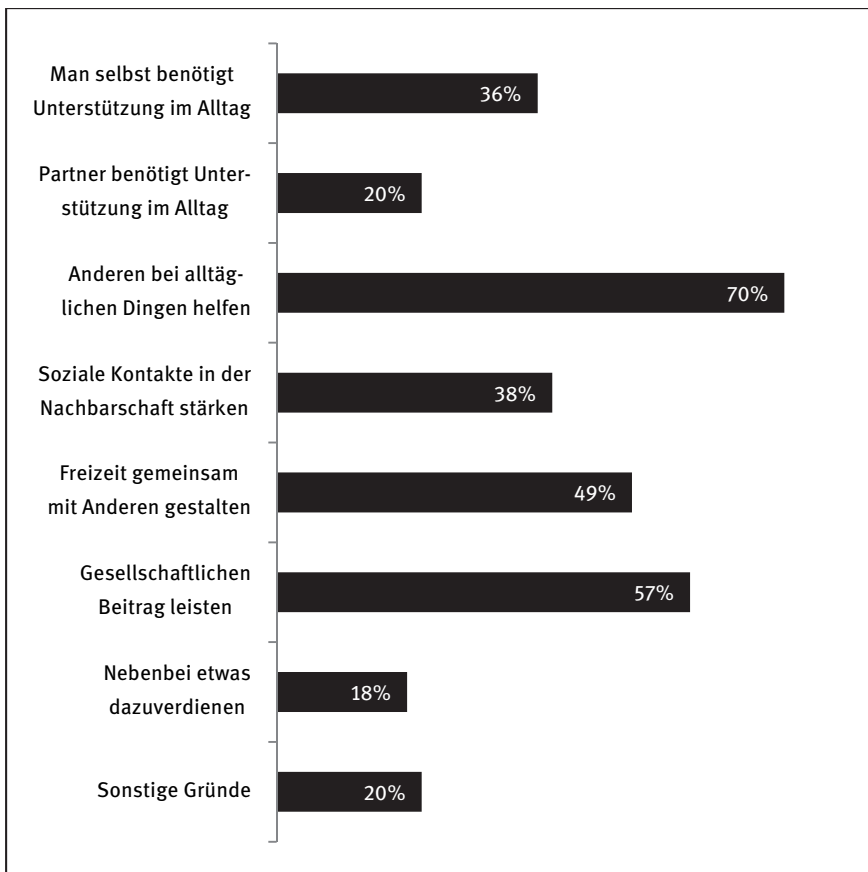


Abb. 5: Motivation zum Beitritt von Genossenschaftsmitgliedern

Die Befragung der Mitglieder einer Seniorengenossenschaft liefert an dieser Stelle ergänzende Befunde über die tatsächlichen Beweggründe für den bereits vollzogenen Eintritt in die Seniorengenossenschaft. Die in Abbildung 5⁴² dargestellten Motive, der Seniorengenossenschaft beizutreten, zeigen, dass der Wunsch, anderen Menschen bei alltäglichen Dingen zu helfen und einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten, die am häufigsten genannten Aspekte darstellen.⁴³ In diesem Sinne scheint unter den hier Befragten überwiegend das gemeinwohlorientierte Engagement ausschlaggebend für die genossenschaftliche Mitgliedschaft zu sein.

Nach Geschlecht differenziert ergeben sich nur geringfügige Unterschiede der Beitrittsmotivation. Lediglich der Wunsch, die Freizeit gemeinsam mit anderen zu gestalten, wird von Frauen mit 63% häufiger genannt als von Männern, die diesen Wunsch nur zu 26% äußern. Auch hinsichtlich der Altersgruppen zeigen sich nur vereinzelt Unterschiede. So steht für 82% der unter 65-Jährigen der Aspekt, anderen Menschen helfen zu können im Vordergrund, wohingegen dies nur für 41% der Personen ab 75 Jahren ein bedeutendes Beitrittskriterium darstellt. Auch die Stärkung sozialer Kontakte spielt für Jüngere eine größere Rolle als in höherem Alter (79% gegenüber 11% bei Personen ab 75 Jahren). Für ältere Menschen ist die eigene Hilfebedürftigkeit überproportional häufig ausschlaggebende Motivation. Genannt wird dieser Aspekt von rund 59% der ab 75-Jährigen, jedoch nur von 5% der Personen bis unter 65 Jahren.

Über die Hälfte der Befragten ist bereits seit der Gründung der Seniorengenossenschaft und damit zum Befragungszeitpunkt seit 5 Jahren Mitglied. Mit 76% ist die Mehrheit der Befragten sehr zufrieden mit der gegenseitigen Unterstützung im Rahmen der Seniorengenossenschaft. Im Mittel wenden die Mitglieder rund 2,2 Stunden pro Woche für die Leistungserbringung auf. Dabei unterscheiden sich Männer und Frauen nicht signifikant. Personen unter 65 Jahren sind mit 3,6 Std. pro Woche überdurchschnittlich lange tätig, wohingegen Personen ab 65 Jahren mit 1,6 Std. wöchentlich weniger Zeit in die Leistungserbringung investieren als der Durchschnitt.

⁴² Eigene Darstellung; Anteil Nennungen „Ja“ (Mehrfachnennungen), gewichtet; Angaben bezogen auf alle Befragten (N=52).

⁴³ Köstler, U. (Fn. 4), S. 45-47, kommt in einer Befragung aus dem Jahr 2004 zum Ergebnis, dass für soziales Engagement in einer Seniorengenossenschaft altruistische und Gabe orientierte Motive ausschlaggebend sind, wobei die Ängste durch die Sicherheit in der Gemeinschaft reduziert werden. In der vorliegenden Untersuchung überwiegen funktionale und altruistische Motive, wobei sich die Ängste auch in einer Nutzenorientierung manifestieren können. Eine mögliche gesellschaftliche Veränderung weg von Ängsten hin zu Funktion und Altruismus kann mit dem vorliegenden Design nicht nachgewiesen werden.

4.2 Multivariate Analyse

Die Einflussfaktoren der Neigung zum Beitritt in eine Seniorengenossenschaft werden unter Konstanthaltung individueller und haushaltsbezogener Kontextfaktoren durch Logit-Schätzungen untersucht. Um auf ein ähnliches Antwortverhalten von Personen innerhalb des gleichen Haushalts zu kontrollieren, werden die Modelle mit clusterrobusten Standardfehlern auf Haushaltsebene geschätzt. Eine Übersicht der berücksichtigten Einflussfaktoren und deren Verteilungseigenschaften gibt Tabelle 1⁴⁴.

Die Ergebnisse der Schätzung, welche in Tabelle 2⁴⁵ aufgeführt sind, zeigen konsistent mit sozialkapitaltheoretischen Überlegungen, dass Personen, die im Alltag aus gesundheitlichen Gründen sehr stark oder stark eingeschränkt sind, einer Seniorengenossenschaft mit signifikant geringerer Wahrscheinlichkeit beitreten würden als Personen, die gesundheitlich nicht eingeschränkt sind. Dies stützt die Annahme, dass gesundheitlich nicht eingeschränkte Personen mit höherer Wahrscheinlichkeit über die für einen aktiven Leistungstausch erforderlichen Ressourcen verfügen. In Einklang dazu zeigt sich des Weiteren, dass die Beitrittsneigung durch das Alter der Befragten determiniert wird. Mit steigendem Lebensalter sinkt die Bereitschaft zum Genossenschaftsbeitritt signifikant. Demnach stellen Seniorengenossenschaften insbesondere für jüngere Ältere eine attraktive mögliche Unterstützung dar, solange die Amortisierung der im Rahmen der Seniorengenossenschaft getätigten Sozialkapitalinvestitionen noch vor dem Eintritt in ein Pflegeheim realisierbar erscheint.⁴⁶

⁴⁴ Eigene Berechnungen; siehe Seite 42.

⁴⁵ Eigene Berechnungen; siehe Seite 44.

⁴⁶ An dieser Stelle kann aufgrund der Querschnittsbetrachtung jedoch keine Aussage darüber getroffen werden, inwieweit es sich um einen reinen Alterseffekt handelt, oder ob zudem kohortenspezifische Unterschiede hinsichtlich der Beitrittsneigung zu Seniorengenossenschaften vorliegen.

Tab. 1: Deskriptive Statistik der Analysevariablen

	N	Mittelwert	Std. Abw.	Min	Max
Eintritt in Seniorengenossenschaft (1=ja)	724	0.52	0.50	0	1
Gesundheitl. Einschränkung (1=sehr stark/stark/etwas)	808	0.38	0.49	0	1
Alter (in Jahren)	822	64.87	10.35	50	95
Subj. Attraktivität Pflegeheim (1=sehr attraktiv/attraktiv)	733	0.63	0.48	0	1
Subj. Attraktivität betreutes Wohnen (1=sehr attraktiv/attraktiv)	726	0.63	0.48	0	1
Bereitschaft zu Wohnortwechsel (1=ja)	794	0.58	0.49	0	1
Ehrenamtliche Tätigkeit (1=ja)	822	0.40	0.49	0	1
Finanz. Versorgung im Alter (1=sehr schlecht bis 5=sehr gut)	792	3.12	0.83	1	5
Einfamilienhaus (1=ja)	794	0.76	0.42	0	1
Wohneigentum (1=ja)	795	0.81	0.40	0	1
Soz. Kontakte für alltägliche Hilfe (1=maximale Verfügbarkeit)	822	0.61	0.49	0	1
Soz. Kontakte für pflegebezogene Hilfe (1=maximale Verfügbarkeit)	822	0.33	0.47	0	1
Geschlecht (1=weiblich)	780	0.55	0.50	0	1
Mittlere Reife/(Fach-)Abitur (Ref.: Hauptschule/kein Abschluss)	822	0.30	0.46	0	1
Keine Angabe Schulabschluss (1=kA)	822	0.06	0.25	0	1
Fachschule/Meister/Techniker (Ref.: Lehre/kein Abschluss)	822	0.44	0.50	0	1
Keine Angabe Berufsabschluss (1=kA)	822	0.08	0.27	0	1
Erwerbstätig (1=ja)	822	0.31	0.46	0	1
Keine Angabe Erwerbsstatus (1=kA)	822	0.05	0.22	0	1
Verwitwet (1=ja)	822	0.12	0.33	0	1
Kinder vorhanden (1=ja)	812	0.87	0.33	0	1
Fragen ohne fremde Hilfe beantwortet (1=ja)	822	0.88	0.33	0	1
Keine Angabe Hilfe bei Beantwortung (1=kA)	822	0.04	0.20	0	1

Darüber hinaus wird erwartungsgemäß ersichtlich, dass Personen, die sich grundsätzlich flexibel im Hinblick auf ihre Wohnsituation zeigen, signifikant häufiger dazu bereit sind einer Seniorengenossenschaft beizutreten. So wird interessanterweise deutlich, dass eine hohe Präferenz für stärker institutionalisierte Wohn- und Pflegelösungen mit einer signifikant höheren Beitrittsneigung einhergeht: Befragte, die ein Pflegeheim bzw. betreutes Wohnen als attraktive oder sehr attraktive Möglichkeiten der Pflege betrachten, sind mit höherer Wahrscheinlichkeit dazu bereit einer Seniorengenossenschaft beizutreten als Probanden, die diese „klassischen“ Unterstützungsoptionen als weniger attraktiv erachten. Ebenso zeigt sich, dass Personen, welche sich vorstellen können, auch an einem anderen Ort mit vergleichbaren Lebensbedingungen zu wohnen, eine signifikant höhere Neigung zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft aufweisen.

Außerdem lässt sich erkennen, dass sich ehrenamtlich Engagierte signifikant häufiger vorstellen können, einer Seniorengenossenschaft beizutreten. Dies spricht in Einklang mit den beschriebenen deskriptiven Befunden zur Beitrittsmotivation von bestehenden Mitgliedern dafür, dass der Leistungserbringung im Rahmen einer Seniorengenossenschaft ähnliche altruistische bzw. gemeinwohlorientierte Motive zu Grunde liegen wie der Neigung zu ehrenamtlicher Arbeit.

Hinsichtlich der finanziellen Ausstattung zeigt sich, dass weder die wahrgenommene finanzielle Versorgung im Alter noch das Vorhandensein von Wohneigentum einen signifikanten Einfluss auf die Beitrittsneigung ausüben. Jedoch wird ersichtlich, dass Personen, die angeben in einem Einfamilienhaus zu wohnen, eine signifikant geringere Beitrittsneigung aufweisen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Einfamilienhäuser im ländlichen Raum häufig auch Mehrgenerationen-Haushalte darstellen, in welchen umfassendere informelle Unterstützungs- und Hilfeleistungen bereitgestellt werden können als in kleineren Haushalten. Die Verfügbarkeit von Hilfeleistungen durch das soziale Netz hat entgegen theoretischer Annahmen keinen Effekt auf die Bereitschaft zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft.

Über die genannten Einflussfaktoren hinaus wurden weitere soziodemographische Größen in der multivariaten Analyse berücksichtigt. Diese haben jedoch keinen signifikanten Einfluss auf die Beitrittsneigung: weder das formale Bildungsniveau noch der Erwerbsstatus determiniert die Neigung zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft. Auch das Geschlecht, der Familienstand und das Vorhandensein von Kindern nehmen keinen signifikanten Einfluss.

Tab. 2: Determinanten des Beitritts zu Seniorengenossenschaften

	Odds Ratio	Std. Fehler	P > z
Gesundheitl. Einschränkung (1=sehr stark/stark/etwas)	0.642	0.132	0.032
Alter (in Jahren)	0.963	0.014	0.010
Subj. Attraktivität Pflegeheim (1=sehr attraktiv/attraktiv)	1.713	0.399	0.021
Subj. Attraktivität betreutes Wohnen (1=sehr attraktiv/attraktiv)	1.486	0.337	0.081
Bereitschaft zu Wohnortwechsel (1=ja)	1.838	0.384	0.004
Ehrenamtliche Tätigkeit (1=ja)	1.637	0.330	0.014
Finanz. Versorgung im Alter (1=sehr schlecht bis 5=sehr gut)	1.189	0.144	0.155
Einfamilienhaus (1=ja)	0.517	0.144	0.018
Wohneigentum (1=ja)	0.930	0.271	0.804
Soz. Kontakte für alltägliche Hilfe (1=maximale Verfügbarkeit)	0.791	0.183	0.310
Soz. Kontakte für pflegebez. Hilfe (1=maximale Verfügbarkeit)	1.131	0.261	0.594
Geschlecht (1=weiblich)	1.233	0.223	0.248
Mittlere Reife/(Fach-)Abitur (Ref.: Hauptschule/kein Abschluss)	1.442	0.341	0.121
Keine Angabe Schulabschluss (1=kA)	9.658	8.436	0.009
Fachschule/Meister/Techniker (Ref.: Lehre/kein Abschluss)	0.885	0.187	0.563
Keine Angabe Berufsabschluss (1=kA)	0.877	0.625	0.854
Erwerbstätig (1=ja)	1.223	0.309	0.425
Keine Angabe Erwerbsstatus (1=kA)	0.045	0.065	0.032
Verwitwet (1=ja)	0.875	0.297	0.694
Kinder vorhanden (1=ja)	1.163	0.351	0.618
Fragen ohne fremde Hilfe beantwortet (1=ja)	0.975	0.348	0.943
Keine Angabe Hilfe bei Beantwortung (1=kA)	11.753	19.538	0.138
Konstante	4.147	5.081	0.246
N (N_cluster)	604 (429)		
Pseudo R ²	0.1447		
Prob > F	0.0000		

Abhängige Variable: Bereitschaft zum Eintritt in eine Seniorengenossenschaft (0/1)
 Logit-Schätzung mit clusterrobusten Standardfehlern auf Haushaltsebene

5 Fazit

Senioren-genossenschaften sind für die Mehrheit der Befragten eine vorstellbare alternative bzw. ergänzende Möglichkeit der Unterstützung im Alter. Nahezu die Hälfte aller Befragten schätzt das Konzept einer Senioren-genossenschaft als attraktiv oder sehr attraktiv ein. Konsistent hierzu zeigt sich, dass sich rund 50 % der Befragten vorstellen können, einer Senioren-genossenschaft beizutreten. Dabei sind die individuelle Ressourcenausstattung, das Ausmaß wohnortbezogener Flexibilität sowie bestehendes ehrenamtliches Engagement als zentrale Einflussfaktoren des Beitritts zu sehen. So konnte gezeigt werden, dass jüngere und gesundheitlich nicht eingeschränkte Personen stärker zum Eintritt in eine Senioren-genossenschaft neigen. Demzufolge kommen Senioren-genossenschaften zu einem früheren Zeitpunkt des Hilfe- und Pflegezyklus in Frage. Mit steigendem Lebensalter wird auf stärker institutionalisierte Angebote mit umfassenden Pflegeangeboten zurückgegriffen. Damit wird deutlich, dass funktionierende Generationenbeziehungen das Fundament darstellen, auf dem Senioren-genossenschaften langfristig erfolgreich agieren.⁴⁷ Zudem kommt vor allem für Personen, die zu einem Wohnortwechsel bereit sind bzw. ein Pflegeheim oder betreutes Wohnen als attraktive Unterstützungslösung empfinden, der Eintritt in eine Senioren-genossenschaft mit höherer Wahrscheinlichkeit in Betracht. Dies deutet darauf hin, dass die Bereitschaft zur aktiven altersgerechten Gestaltung der eigenen (Wohn-) Situation als Indikator für eine höhere Wertschätzung der senioren-genossenschaftlichen Ressourcen gesehen werden kann. Darüber hinaus legt dieser Befund auch nahe, dass „klassische“ Wohn- und Pflegeformen und neuartige Unterstützungskonzepte wie Senioren-genossenschaften weniger in einem substituierenden als vielmehr in einem komplementären Verhältnis stehen.

Eingebunden ist die Beitrittsneigung in lokale Rahmenbedingungen. So bedarf es gerade in kleineren Kommunen einer Anerkennungskultur,⁴⁸ die den sozialen Austausch unterstützt, da – wie gezeigt werden konnte – gemeinwohlorientiertes Handeln ein Hauptmotiv der ehrenamtlichen Tätigkeiten darstellt. Die Resultate der Befragung deuten darauf hin, dass in der betrachteten Gemeinde seitens der Befragten in der Tat das Potential besteht, eine auf gegensei-

⁴⁷ Schulz-Nieswandt, F./Alich, S./Köstler, U./Mann, K./Sauer, M.: Generationenbeziehungen. Netzwerke zwischen Gabebereitschaft und Gegenseitigkeitsprinzip, Berlin 2009, S. 35.

⁴⁸ Köstler, U./Schulz-Nieswandt, F.: Motivation und Anerkennung als Grundlage des Gelingens von Senioren-genossenschaften, in: Beyer, T./Görtler, E./Rosenkranz, D. (Hrsg.): Senioren-genossenschaften: Organisierte Solidarität, Weinheim 2015, S. 43.

tiger Unterstützung fußende Seniorengenossenschaft zu etablieren. Diese könnte als „neue“ Unterstützungsform ergänzend zur „klassischen“ Pflegeinfrastruktur in Betracht gezogen werden und so vor allem für sozial engagierte ältere Menschen die Möglichkeit bieten, im Alter möglichst lange gesellschaftlich eingebunden in der eigenen Wohnung ein selbstbestimmtes Leben aufrecht zu erhalten.

Auf den Genossenschaftsprinzipien beruhende Seniorengenossenschaften sind als vorpflegerische Unterstützung älterer Menschen eine wesentliche Säule des Aufbaus einer gemeinschaftlich orientierten, vernetzten Hilfestruktur, die gelebte Generationenbeziehungen mit ehrenamtlich professionalisierter Vermittlung von Leistungen verbindet und somit eine supplementäre Form der bedarfsorientierten Hilfe vor Ort darstellt. Seniorengenossenschaften können Pflegestrukturen nicht ersetzen – vielmehr können Seniorengenossenschaften eine komplementäre Möglichkeit der Unterstützung darstellen, die als integrierendes und Isolation verhinderndes Element eine Option bietet, das vielfältig vorhandene Potenzial der Menschen bis ins hohe Alter zu nutzen.